

# Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]

Autor(en): **Altheer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637250>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIAMANTEN AUF PARSENN

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

## 2. Fortsetzung

Sie kannten ihr Parsenn gut genug, um zu wissen, dass in diesem herrlichen Skigebiet ausser abgebrochenen Skispitzen, zertrümmerten Schne Brillen, Skiriemen und gelegentlich einem mehr als schwindsüchtigen Sportler-Portemonnaie noch nicht viel anderes gefunden worden war als schön duftende Alpenblumen, heilsame Kräuter und ab und zu ein Büschel schneesimmernder Edelweiss.

Wenn also Fremde kamen und glaubten, auf Parsenn nach Gold graben oder Diamanten schürfen zu können, so mochten sie das ruhig tun. Schliesslich gab das Betrieb, und irgend etwas in dieser oder jener Form würde dabei ganz sicher auch für sie abfallen.

Damit gaben sie sich zufrieden, freilich nicht ohne die Neuigkeiten auch noch zu Hause anzubringen und damit den Frauen Gelegenheit zu geben, nun auch beim Bäcker, beim Metzger, beim Gemüsehändler und auf dem Randstein über das Thema „Diamanten auf Parsenn“ zu sprechen.

### Vollständig ausgeschlossen

Inzwischen hatte sich Samuel Stierli unter Führung von Bert Acola, der im Winter Skilehrer und im Sommer Bergführer war, nach dem sommerlichen Parsenn aufgemacht.

An einem herrlichen Morgen, nachdem eben die ersten Sonnenstrahlen von den Höhen des Schiahorns über die Strela- und Schatzalp bis zum Landwasser hinuntergeglitten waren, sassen die beiden in einem der sonntäglich frisch gestrichenen roten Parsennbahnwagen und schauten schweigend zu den Fenstern hinaus.

Mit staunender Bewunderung gab sich sogar Samuel Stierli, der für die Aufnahme idealer Genüsse eigentlich nicht überdurchschnittlich begabt war, dem wunderbaren Naturschauspiel hin, das sich hier buchstäblich vor ihm abrollte.

Die Talsohle sank mehr und mehr der Tiefe zu, während die Berge plastischer und greifbarer vor dem Horizont emporstiegen.

Wenn man so dasass und das Dischma- und das Flüelatal sich weiter und weiter öffnen sah, überkam einen die Sehnsucht, wieder einmal zu wandern, ziellos, planlos, zeitlos sich ganz einfach den Schönheiten der vielgestaltigen Natur hinzugeben und von jenen längst versunkenen Zeiten zu träumen, in denen man noch nicht so erfüllt war von den Sorgen des Lebens und den Kämpfen um Existenz und Dasein ...

Wenn sogar ein Samuel Stierli sich, allerdings nur vorübergehend, von derartigen Gedanken heimgesucht fühlte ...

Aber er kam bald wieder zu sich und kehrte umgehend in die Gegenwart mit ihren eigens für ihn reservierten Aufgaben und Problemen zurück.

Nachdem er den Wagen in der Mittelstation mit einem andern vertauscht hatte, der dem ersten innerlich und äusserlich aufs Haar glich — und als sie in die Region des ewigen Gesteins Einzug hielten, fühlte der Inhaber der Auskunftei Stierli zum ersten Mal so etwas wie eine leichte Beklemmung vor dem Ernst und der Unerbittlichkeit dieser grossen Natur.

Wenn er vorhin aus Bewunderung stumm geblieben

war, so schwieg er jetzt aus dem Empfinden unendlicher Kleinheit und Machtlosigkeit heraus.

Vielleicht war es aber auch jene Art von Beklemmung, die uns in grossen Höhen und in der absoluten Einsamkeit der Bergeswelt gelegentlich befällt.

Auf jeden Fall hatte Stierli, der sich sonst zumeist an harmlose Getränke wie Milch, Schokolade und Fruchtsäfte hielt, das dringende Bedürfnis nach einem Cognac.

Er benützte die Gelegenheit dazu, sich beim Gastwirt auf Weissfluhjoch nach einem Touristen zu erkundigen, der hier oben, im Parsenngebiet, kürzlich einen eigenartigen Fund gemacht hatte.

Der Hotelier wusste von nichts und konnte seinem Gast auch dann nicht helfen, als dieser beteuerte, er sei sicher, dass der betreffende Tourist seinen Fund einem Gastwirt im Parsenngebiet gezeigt und mit ihm darüber gesprochen habe.

Da aber das Davoser Platz- und Dorf-Lauffeuer noch nicht bis zum Weissfluhjoch emporgelodert hatte, wusste der Gastwirt tatsächlich nichts und meinte:

„Bei mir war niemand, der davon erzählt hätte. Vielleicht oben, auf Weissfluh ...“

„Oben?“ fragte Stierli entsetzt; denn er hatte gemeint, nun „oben“ genug zu sein, und bisher überhaupt nicht daran gedacht, dass man von hier aus anders als abwärts gehen könnte.

„Ja — natürlich“, mischte sich nun Stierlis Führer ins Gespräch. „Auf Weissfluh finden Sie sogar eine sehr bekannte Wirtschaft mit einem Wirt, der weltberühmt ist.“

Samuel Stierli schaute die beiden Männer entsetzt an und fragte:

„Weissfluh? Das ist doch hier?“

„Hier ist Weissfluhjoch. Wenn Sie ein paar Schritte über das Haus hinauf machen, können Sie Weissfluh sehen. Es ist nicht weit. Dreiviertel — eine Stunde“, berichtete der Gastwirt nach einem Blick auf Stierli, der durchaus nicht den Eindruck eines berggewohnten Wanderers machte, „wenn Sie's ganz gemütlich nehmen und sich Zeit lassen wollen.“

„Und — ist das nicht gefährlich?“ wollte Stierli noch wissen.

„Es gibt einen Weg hinauf, den auch Frauen und Kinder sehr oft gehen ...“ beruhigte ihn sein Führer.

\* \* \*

Schliesslich stiegen sie zur Wasserscheide nieder und dann, langsam und bedächtig, gegen die Weissfluh hinauf.

Stierli, der kleine Inhaber der grossen Auskunftei Stierli, der sonst immer im Leben etwas Passendes oder Unpassendes zu sagen wusste, war still und blass geworden. Mit entschlossener Verbissenheit folgte er seinem Führer höher und höher in die weltferne Einsamkeit der Gebirgswelt hinein, langsam, in stetem Anstieg, —wärts, immer aufwärts ...

Wie eine Ewigkeit kam ihm dieser Aufstieg vor.

Er sah nicht viel von den Schönheiten, die rings um ihn herum aus den Horizonten emporwuchsen.

Er fühlte nur die Einsamkeit, spürte seine Hilflosigkeit und Schwäche und atmete auf, als endlich die Hütte in Sicht kam. Er liess sich angesichts des Gebirgsgasthofes auf einen Stein nieder, verschauelte ein bisschen und fragte seinen Begleiter:

„Und dieser Wirt, der angeblich so berühmt sein soll, wer ist das?“

„Vielleicht haben Sie einmal von John Lemm gehört, der kurz nach der Jahrhundertwende der bedeutendste Ringkämpfer des Kontinents war?“

„Und der, meinen Sie ...“

„Und der, meine ich nicht nur, sondern der ist in Tat und Wahrheit der gegenwärtige Wirt im Berggasthaus Weissfluh“, sagte der Führer.

„Und Sie halten es für möglich, dass einer hier heraufgeklettert sein könnte, bloss um diesem — diesem John Lemm einen Glasknopf zu zeigen?“

„Darum sicher nicht. Aber es klettern jedes Jahr Tausende nach Weissfluh hinauf, meistens um die herrliche Aussicht zu geniessen — einige aber auch, um einen berühmten — oder wenn Sie wollen, einen berühmt gewordenen Mann persönlich kennen zu lernen. Und noch ein paar gibt es, die ein Ziel darin sehen, den höchsten Gemüsegarten von — vielleicht von ganz Europa zu bewundern ...“

„Gemüsegarten? Wollen Sie mir einreden, dass wir da oben, in einer Höhe von annähernd dreitausend Metern selbstgezüchtete Spargeln antreffen werden?“

„Spargeln vielleicht nicht. Aber Sie können, wenn Sie Glück haben und Ihnen darnach gelüftet, vielleicht ein Bündel Radieschen aus John Lemms hochalpiner Anbauschlächtere mit Salz und Bier als Zwischenverpflegung erhalten.“

Samuel Stierli hatte allerdings mehr Verlangen nach einem währschaften Salsiz und einem Glas Veltliner — und liess sich diese nicht zu verachtenden Dinger kurz darauf in John Lemms Hütte ganz vortrefflich schmecken.

Von dem Glasknopf freilich wusste John Lemm nichts.

\* \* \*

„Bleibt noch der Wirt auf dem Strelapass“, sagte Bert Accola, als sie von der Weissfluh zur Wasserscheide hinunterzusteigen begannen.

„Noch so eine Partie?“ seufzte Stierli und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiss von der Stirne, der eher in seiner Angst als in der Wärme oder Anstrengung seine Ursache haben mochte.

„Nicht schlimm, Herr. Sie brauchen nicht mehr zu steigen. Wenn Sie hier hinunterschauen, dann liegt vor Ihnen das Hauptertälli. Der Weg geht harmlos und vollständig ungefährlich mitten durch das Tal hinunter. Sie können ihn hier gut sehen, wenn Sie ...“

Der Führer erschrak.

„Um Gottes willen! Was ist? Ist Ihnen nicht gut?“ rief er und kam gerade noch zurecht, um den umsinkenden Wanderer wider Willen in seinen starken Armen aufzufangen.

Er gab ihm einen Schluck Cognac und hatte die Genug-tuung festzustellen, dass Stierli rasch wieder zu sich kam.

„Sie sollen mich doch nicht veranlassen, in die Tiefe zu blicken“, sagte dieser weinerlich, als er so weit war, wieder reden zu können. „Ich vertrage das nicht. Mir wird schwindlig, wenn ich so steil hinunterschauen muss. Ueberhaupt — was bräuchten Sie mich auf diesen Gipfel zu schleppen?! Wo doch nichts war — da oben“, fügte er hinzu, wie ein keifendes Kind, das den Nächstbesten für sein Missgeschick verantwortlich macht.

Der Führer liess sich aber nicht stark beeindrucken. Er mochte seine Kunden kennen und wissen, dass er als Führer auf alle Fälle der Sündenbock sein musste, mochte geschehen was immer wollte. Er harrete still und geduldig so lange bei seinem Touristen aus, bis dieser sich bereit und kräftig genug erklärte, den Weg fortzusetzen.

Nach einigen Minuten des Abstieges blieb Stierli wieder stehen und fragte:

„Wo, haben Sie gesagt, soll diese Passhütte sein?“

Bert Accola lächelte, ein kleines bisschen boshaft, und sagte freundlich:

„Ich zeige es Ihnen lieber, wenn wir wieder auf der Wasserscheide sind. Dort ist es sicher ganz ungefährlich für Sie.“

„Und wann sind wir dort?“

„In einer Viertelstunde — sofern Sie nicht länger als zehn Minuten herumstehen wollen.“

„Also in fünf Minuten?“ fragte Stierli. Ohne aber eine Antwort abzuwarten, machte er sich wieder auf den Weg.

Der Abstieg durch das Hauptertälli vollzog sich ohne wesentliche Hindernisse und Schwierigkeiten — und als sie endlich der Passhöhe zustrebten, hatte sogar der Inhaber der Auskunftei Stierli einen Blick für die Wunder und Schönheiten, die sich ihm hier von neuem offenbarten.

Der Strelawirt beruhigte die knurrende kleine Frigga und brachte es rasch fertig, die beiden Gäste wieder zu frieden und verträglich zu machen.

Als aber Stierli vorsichtig von dem anfangen wollte, was ihm auf dem Herzen lag, und fragte:

„Haben Sie davon gehört, dass man auf Parsenn Diamanten gefunden hat?“ — da zeigte der Strelawirt ein frohes, nicht boshaftes, sondern gütiges Lachen und meinte:

„Ich habe gestern Abend am Platz unten davon erfahren. Es gibt Leute, die schon fast den Kopf verlieren und meinen, wo ein Diamant gefunden werde, könnten doch ganz sicher noch andere aufzustöbern sein. Ich will Ihnen aber etwas sagen, meine Herren. Ich habe den Stein gesehen. Wir beide haben ihn freilich, der Finder und ich, eigentlich eher für ein Stück Glas gehalten ...“

Stierli unterbrach:

„Da muss ich aber auch sagen, dass angenommen werden sollte: wo einer ist, könnten auch noch andere zu finden sein ...“

Der Strelawirt aber blieb bei seiner Meinung und begründete sie mit den Worten:

„Vollständig ausgeschlossen, meine Herren. Er war geschliffen, wundervoll geschliffen. Und so etwas kann man wohl verlieren — finden aber erst, nachdem es verloren wurde.“

### Einbruch in Zürich

Am 2. August las man im Mittagblatt der „Neuen Zürcher Zeitung“:

„Einbruch in der Bahnhofstrasse.

Y. In der letzten Nacht ist in ein bekanntes Juweliergeschäft an der Bahnhofstrasse von unbekannter Täterschaft eingebrochen worden. Die Diebe scheinen bei der Ausführung ihrer Tat gestört worden zu sein und liessen einen Teil ihrer Werkzeuge zurück. Trotzdem ist ihnen eine bemerkenswerte Beute an Gold und Edelsteinen in die Hände gefallen. Nach den Tätern wird gefahndet, wobei schon jetzt eine ganz bestimmte Spur verfolgt wird.“

Im Abendblatt wurde ergänzend berichtet:

„Y. Wie wir soeben von zuständiger Seite erfahren, erweist sich die Beute der Einbrecher in dem Juweliergeschäft an der Bahnhofstrasse als viel grösser, als ursprünglich angenommen wurde. Es war bei der ersten flüchtigen Schätzung übersehen worden, dass ein Riesendiamant von der Grösse eines Taubeneis, der dieser Firma vor wenigen Tagen zur Prüfung übergeben worden war, ebenfalls verschwunden ist.“

(Fortsetzung folgt)

## Mundparfüm

oder Zahnpflegemittel? Ein wirklich reiner Mund braucht keinen Parfüm, der, je stärker er wirkt, desto eher Entzündungen am Zahnfleisch hervorruft. Ultradent hat nur eine Aufgabe, die Zähne auf möglichst schonende Art, aber dafür um so gründlicher zu reinigen. Ultradent entwickelt durch seinen Gehalt an Lamepon ohne Seife oder Alkali einen üppigen aber zarten Schaum, der in alle Zahn-lücken eindringt und dort den angesetzten Schmutz auflöst und entfernt. Monatspackung 60 Cts. Originalpackung Fr. 1.75, in allen Fachgeschäften.